Feuilleton : In der Sommerfrische [Fortsetzung]

Autor(en): **Hellmuth, Marie**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Kinema**

Band (Jahr): **4 (1914)**

Heft 21

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-719645

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Beobachtungen der letzten Jahre sogar sträflichem Verhalten zur Beschaffung der Mittel zum Besuche der Vorstellungen Vorschub geleistet worden wäre.

gez. Frhr. v. Seheer-Thohs.

Die Kinokrise.

Die Zeiten, wo der Kinobesitzer noch einen Gewinn aus seinem Unternehmen herausschlagen konnte, sind vorüber. Dem schnellen Aufschwung im Kinogewerbe ist ebenso unerwartet ein großer Rückschlag gefolgt, der sich bei allen Angehörigen der gesamten Kinematographenbranche in empfindlichster Weise bemerkbar macht. Und dieser wirtschaftliche Niedergang hältgegenwärtig noch immer an. All die Beweise hiefür anzuführen, ist wohl überflüssig, nur auf einige sei an dieser Stelle mit Nachdruck hingewiesen. Es ist eine ganz traurige Tatsache, daß eine Anzahl früherer Kinobesitzer und Familienväter, die infolge der anhaltenden Kinokrise ihre Existenz, ihr Geld verloren haben, um Anstellungen in Kinematographentheatern nachsuchen. Hiezu kommen dann noch die vielen durch das Eingehen der Kinos brotlos gewordenen Angestellten. Dennoch sprechen die Kinohasser noch immer von den glänzenden Geschäften der Kinobesitzer und machen die Gesetzgebung gegen die Kinos noch schärfer. Die natürliche Folge davon ist, daß Polizeibehörden und Stadtverwaltungen miteinander darin wetteifern, mit überstrengen Vorschriften und erdrückenden Lustbarkeitssteuerabgaben den Kinobesitzern das Fortkommen noch mehr zu erschweren und zurückzudrängen. Das hindert unsere Widersacher aber nicht, immer wieder aufs neue das alte Märchen aufzutischen, durch ein Kino werden goldene Berge verdient, jeder Kinobesitzer scheffelt das Geld des Abends nur so ein! Durch das Predigen eines solchen falschen Glaubens werden leichtgläubige Menschen veranlaßt, mit ihren sauer verdienten Groschen ein Kino zu eröffnen. Diese Gelder reichen jedoch nicht aus und da auch der geschäftsmännische und fachmännische Geist sehr zu wünschen übrig läßt, ist die Pleite alsbald da. Diese Art Leute vermehren das Heer der Unzufriedenen und da sie mit ihren Kinoidealen einen vollständigen Schiffbruch erlitten haben, hetzen und wüten sie jetzt erst recht gegen Kinos und vermehren so die Zahl der Kinofeinde.

Fragt man weiter nach den Ursachen für die Krise im Kinogewerbe, so kommt hinzu die überaus große Konkurrenz und die Schmutzkonkurrenz. Gerade auf diesem Gebiet wird viel gesündigt. Man überbietet einander in marktschreierischer Reklame, zahlt horrende Preise für Films, nur um darauf zu warten, daß dem andern der Atem bald ausgehe. So sieht es heute im Kinogewerbe aus. Aber die Krise nähert sich noch keineswegs ihrem Ende. Jetzt kommt der Frühling, ihm folgt der Sommer. Kein Mensch will beim heißen Wetter im Kino sitzen, und mag die Reklame noch so geschickt abgefaßt und die Films noch so teuer und fesselnd sein, eine gähnende Leere tut sich dem Kinobesitzer in seinem Theater auf! Wer dann von den Kinobesitzern nicht sattelfest ist, wird von den Fangarmen der Kinokrise ergriffen. Seine Existenz ist vernichtet, er ist brotlos geworden mit seiner Familie durch die große Konkurrenz im Kinogewerbe, durch die unaufhaltsam fortschreitende Kinokrise.

wg.

Die Filmoper.

(Pantomime von F. Bessier. Musik von Mario Costa.)

Lichtbild und Musik restlos zur Einheit zu verschmelzen: lang schon der stille Wunsch des Kinofreundes; die

---

19 **Feuilleton.** Nachdruck verboten.

In der Sommerfrische.

Roman von Marie Hellmuth.

(Fortsetzung.)

Die Mutter hatte inzwischen die Lampe angezündet, das Licht derselben fiel voll auf die Gestalt des jungen Mädchens. Sie war schlanker geworden, als sie im Sommer gewesen und erschien dadurch größer. Ein festangelegtes Jäckchen, mit Pelz besetzt, hob ihre Figur vorteilhaft hervor. Ein gleiches Pelzbarett auf dem blonden Haar, in dem noch vereinzelte Schneeflocken hingen, gab dem lieblichen Oval des Gesichtes fast etwas kindliches, und als sie jetzt das Mützchen vom Kopfe nahm und es hin und herschwenkend von seiner Feuchtigkeit befreien wollte, machte die ganze Erscheinung den Eindruck, als habe sie den Kummer, welchen sie im Sommer erlitten, ganz überwunden. Ihre Wangen waren von der Winterluft leicht gerötet, und mit lächelndem Munde schaute sie die Mutter an. Doch diese sah tiefer, als alle anderen. Sie sah, wie die dunklen Augen beim Lächeln der Lippen tiefernst blieben, sie las noch immer auf dem Grunde derselben des Herzens Weh.

Aber auch sie erwähnte nichts mehr davon, sie schwieg, wie es die Tochter tat. Was nützte das Bohren in einer Wunde, für die sie kein Heilmittel wußte?

„Heute hab' ich dir viel zu erzählen", begann das junge Mädchen, nachdem sie den Tisch zum Abendessen gedeckt und nun der Mutter gegenübersaß. „Aber erst mußt du berichten. Wie geht es der lieben Rätin?"

„O, gut, wie immer! Ich mußte eine Einladung zum Weihnachtsfeste annehmen. Sie ließ sich nicht abweisen", setzte sie hinzu, als sie bemerkte, wie sich ein Schatten über das Gesicht der Tochter legte.

„Ja," versetzte diese „ich kann mir das wohl vorstellen. Der Umgang mit ihnen würde mich auch herzlich freuen, schon deinetwegen, Mama, die du so wenig Zerstreuung hast, aber dieser Bruder! Ich kann nun einmal in seiner Gegenwart nicht mehr unbefangen sein. Sobald ich freundlich, wie mit anderen Menschen zu ihm spreche, sieht er mich sofort mit Blicken an, die — nun, die ich verstehen muß, so arglos ich mich auch stelle. Und das ist mir peinlich. Es verleidet mir den ganzen Verkehr."

„So würdest du nie anders denken? Seine Persönlichkeit ist doch entschieden anziehend."

„Mama!" rief das Mädchen vorwurfsvoll. Dann sich bezwingend, fuhr sie ruhig fort: „Nein, Mama, ich werde nie anders denken! Doch laß uns nicht davon sprechen, sondern höre nur, was ich dir zu erzählen habe.

Erstens bin ich Gretchen Lorenz begegnet. Sie war vor Freude rein aus dem Häuschen. Die Vorübergehenden lachten, als sie ihre stürmische Begrüßung beobachteten. Sie hat mich fast umgerissen, als sie mich umarmte.

Längst schon würde Gretchen uns besucht haben, doch sie habe jetzt so viel zu tun. Sie komme eben von einem Wohltätigkeitsbazar, wo sie eine Rolle als Verkäuferin übernom-

Sehnsucht aller, die eine Höherentwicklung des Kinos erstreben; das Ziel so vieler Berufener und auch nicht Berufener — —

Auf dem Wege zu ihm bedeutet leider die „erste Filmoper" keinerlei nennenswerten Fortschritt. Ich will nicht sagen, daß die Cines-Gesellschaft, die sie uns brachte, auch zu den nicht Berufenen gehöre. Jedenfalls ist aber in dem neuen Filmwerke, das sie jetzt dem Urteil der Oeffentlichkeit unterbreitet hat, ihr Können hinter ihren wahrscheinlichen Absichten weit, weit zurückgeblieben.

Die schwere Enttäuschung, die die Uraufführung war, ist allerdings auf das Konto einer übel beratenen Reklame zu setzen, die durch Zeitungsnotizen — ebenso unklug wie unberechtigt — die Erwartung stachelte. Aber auch ohne die Wirkung solcher zufälligen Begleitumstände wäre ein deutlicher Mißerfolg kaum zu vermeiden gewesen.

Vor allem: auf keinem Gebiete des Films bedeutet die „erste Filmoper" irgend etwas Neues. Zwar: wer den von Zeit zu Zeit in die Blätter lanzierten Nachrichten geglaubt hatte, mußte von der Filmoper eine kinematographische Offenbarung erwarten. Aber von einer solchen war auch der himmelweit entfernt, der mit willigen Ohren und Augen im Theater saß, sich bemühte, mit offenen Sinnen den Eindruck des Werkes in sich aufzunehmen. Höchstens, daß er das Mäuschen bemerkte, das geboren war, nachdem die Berge gekreißt hatten.

Nein, nein, die „erste Filmoper", die dem Film neue Wege weisen sollte, ist ganz und gar nichts Neues. Es wäre denn, daß man eine kinematographische Pantomime mit Musik als etwas Epochales, die Welt des Films Erschütterndes hielte.

Gewiß, die Musik zu der Pantomime hat kein gewöhnlicher Musiker geschrieben; ihr Urheber ist ein Tondichter von Geschmack. Auch verleugnet seine Arbeit nicht den Meister. Aber kommt es hierauf im gegebenen Falle in erster Linie an? Feine wortlose Musik können wir zu jeder Zeit im Konzertsaal haben, ohne daß wir unsere Augen strapazieren müßten.

Und die glänzende Interpretation der Musik durch das Lichtspiel? Ja, die Interpretation! Ich gebe zu: hier liegt das Entscheidende. Gerade darum sagte ich schon, daß die Filmoper nichts Neues bedeute. Ich muß hinzufügen: sie ist auch nichts Besseres, als wir bisher schon kannten.

Man rühmt an der „ersten Filmoper" die mechanische Uebereinstimmung der Musik mit den Bewegungen der gefilmten Darsteller. Ist das aber wirklich noch nie dagewesen, und ist das Wichtigste? Ist der Vorzug nicht geringfügig im Vergleich zu dem schweren Uebelstand, daß das Publikum trotz der charakterisierenden Musik und des interpretierenden Lichtbildes mit der sogenannten Handlung einfach nicht mitkommt?

Woran das liegt? Gewiß nicht an der Musik, sondern an dem, was im Kino schließlich die Hauptsache bleiben muß: dem Film, der „Handlung".

Daß gute, richtig gewählte Musik ein geradezu glänzendes Mittel ist, den Stimmungsgehalt eines Films auszuschöpfen, wissen wir längst. Aber ebenso hat uns die Erfahrung gelehrt, daß auch im Kino die Musik nicht aus Schwarz Weiß machen könne. Das heißt, wenn der Film nichts taugt, dann macht ihn selbst die musikalische Tunke nicht genießbar. Und der Film der kinematographischen Oper, die man uns jetzt serviert hat, ist einfach so primitiv und langweilig, daß man während seiner Verführung im Stehen schlafen könnte, hielte einen die oft wirklich reizvolle Musik nicht wach.

Wenn bei der „ersten Filmoper" von einem Schlager zu reden wäre, könnte höchstens die Musik gemeint sein. Aber feststellen müßte man dann: der Schlager wird von dem, was im Kino in erster Linie einschlagen sollte, dem Film, erschlagen.

A. W.

---

men habe. Ob ich nicht auch einmal hinkommen wolle? Ich brauche ja nichts zu kaufen.

Dann müsse ich sie auf jeden Fall besuchen, und zwar am Sylvesterabend. — Ja, dann müsse ich kommen. Nein schon vorher. — Sie wollten lebende Bilder stellen, da fehle ihnen noch eine Person und die müsse ich sein, es gehe nicht anders. — Wenn du glaubst, daß sie eine Antwort meinerseits abwartete, so irrst du. Sie sprudelte das ganze nur so hervor, doch sah sie dabei hübsch und elegant wie immer aus. „Nein", fuhr sie dann in demselben Atemzuge fort. „Sie wollen nicht," —ich hatte keinen Ton gesagt — „O, dann schicke ich ihnen meinen getreuen Eckehart, der erreicht ja mehr bei Ihnen als ich." — Dabei lächelte sie mir so vielsagend. — Sie hätte mir wohl noch viel mehr vorgeplaudert, doch trat in diesem Augenblicke ein Schutzmann auf uns zu und ersuchte uns höflich, etwas zur Seite zu treten. Es war gerade in der Königsstraße, wo die Passage ziemlich eng ist. Wir bekamen beide einen tüchtigen Schreck.

Gretchen erinnerte sich plötzlich, daß sie um 6 Uhr zu Hause sein müsse, und sprang in eine vorüberkommende Pferdebahn. Ich sage dir, Mamachen, ich war ganz verblüfft, als sie fort war. Nun setzte ich meinen Weg fort und als ich ind er Nähe des Schloßplatzes angelangt bin, sehe ich eine mächtige Gestalt daherkommen, die mir merkwürdig bekannt erscheint. Richtig, es war Herr Kaumann. Da habe ich mich aber herzlich gefreut, er ebenso.

Ich muß noch blaue Flecke haben, so hat er mir die Hand gedrückt. Leider hatte er es auch sehr eilig, er wollte den nächst enZug benutzen, da er mit dem neuen Besitzer seiner Villa zu verhandeln habe. Nächstens werde er uns besuchen. Ich antwortete ihm aber auch auf seine Frage, daß wir im nächsten Sommer bestimmt wieder hinauskämen. „Na, das wollte ich mir doch ausgebeten haben!" schrie er mir noch nach.

Diese beiden Begegnungen haben mir die Erinnerungen an den vorigen Sommer aufs neue so recht vor die Seele geführt. Ich hatte damals schon einen Plan, Mamachen, doch die mancherlei Besorgungen, welche unser Umzug und die vielen Gänge, welche meine Anstellung mit sich brachten, ließen diesen Grund vorläufig in den Hintergrund treten. Heute nun muß ich immer wieder daran denken. Höre Mamachen", Sie stand auf und setzte sich dicht neben die Mutter, „nachdem ich deine Lebensgeschichte gelesen" — sie sprach auf einmal leiser, als werde es ihr schwer, daran zu rühren — „da kam mir der Gedanke, daß es nicht recht gewesen sei, daß die Nachforschungen nach — nach meinem Vater nicht weiter fortgesetzt wurden."

„Daß du, liebe Mutter, damals, geistig und körperlich gebrochen wie du warst, nachließest, war zu entschuldigen, doch jetzt ist es an mir, alles daran zu setzen, um irgend etwas in Erfahrung zu bringen. Zwar ist es ja sehr, sehr lange her und ich befürchte ja auch, mein Bemühen wird erfolglos bleiben, aber wenigstens habe ich dann meine Pflicht getan."

Sie schwieg und sah der Mutter erwartungsvoll ins Gesicht. Diese war sehr bleich geworden. Mit fast ängstlichem Gesichtsausdruck, in dem sich ein Schimmer von Bewunderung mischte, sah sie auf ihre Tochter.

psycho-physiologischen Untersuchungen und haarkleinen Zerquälungen nicht genug tun kann), sich auf die Dauer denn doch nicht ganz ausschalten läßt. Und so sinnt das Kino über eine totale Umwälzung nach, die der erwachten Kritik der Masse standhalten kann. Welcher Art die kinematographische Reform sein wird, ist zurzeit noch nicht zu sagen. Sie wird aber fraglos kommen.

So wären denn alle die kinematographischen Filmtabellen, auf denen sich Kunst und Unkunst (wie im Theater) in pro und contra bewegen, eigentlich nur ein Präludium zum Kino der Zukunft. Vielleicht wird dies dann wirklich ein ständiges Kunstverharren sein und allen künstlerischen und wissenschaftlichen Emanzipationen der Zeit folgen. Das notwendige Operationsfeld für das Kino: die zuckende, nach neuen Zielen ringende Seele der Moderne; alle Unebenheiten derselben überwirft es mit Talmiglanz. Schmerzender, gärender Bodensatz bleibt auf dem Grund zurück. Die Zukunft wächst daraus hervor. Jede Zeit ist ihre eigene Erfüllerin.

Eine Antwort auf eine müßige Frage: Warum füllt die Menge die Kinosäle? Was auf der glitzernden Bildfläche erscheint, jagt vor die Sinne und in die Sinne: — aus des Lebens Vielheiten mit harter Unbedenklichkeit herausgeschnittene Bilder. Die heimliche Geschicklichkeit, die aus dem Schatten kommt, wirkt dämonisch. Wie aus einem fühlbaren Jenseits kehrt Totgesehenes ins Leben zurück.

Auf der Bühne richten sich die Mittelmäßigkeiten von selbst. Aber sie sind eine große Familie und sterben nicht aus. Im Gegenteil: bei jedem abgeschlagenen Schädel züngeln neue Hydraköpfe. Auch im Kino ist die Mittelmäßigkeit da, aber nicht als Kunst — als Mitbestandteil. Er läßt sich nicht fortargumentieren. In Verbindung mit vielen anderen ganzen Dingen auf der Leinwand ist er ein völlig menschliches Intermezzo.

Auf der weißen Leinwand mit den huschenden, flimmernden Lichtspielen konzentriert sich eine uns willkommene Nervosität, weil sie der Ausdruck unserer eigenen Unruhe ist. Und ein Stück unserer suchenden Innenwelt — von fremder Hand auf eine fremde, leblos-lebendige Leinwand vor uns geworfen — entspricht auch in unvollendetem Gelingen des besten Wollens dem alten romantischen Hang, der sich selber in der neuzeitlichen Ueberstrudelung immer wieder vordrängt.

Vielleicht wäre dem Kino wirklich ein großer Dichter zu wünschen, der aus der Zeit und für die Zeit schriebe und keine Rücksicht nähme auf die Selektion und veredelte — oder ins Gegenteil verkehrte Generationsfrüchte! Ein Großer, Unbekümmerter, der die Deutung seiner Welt dem rasch zufassenden Tagesverstand der Menge (schlechthin der Menge, ohne Abzirkelung ihrer Bildungszufälligkeiten) überließe!

Noch immer spricht man aus lauter Gewohnheit, und um seine eigene Eigenschätzung des Kinos vor der achtungsgebietenden Gelehrsamkeit seiner lieben Freunde, die immer ironisch sind, wenn man anderer Meinung ist, wie sie, zu verdecken, von bedenklichen Niederungen des Kinos. Man wagt seine Meinung nicht zu korrigieren, die sich zugunsten des Kinos gebessert hat, und lächelt, vielsagend, oder spricht in tolerant verzeilichem Ton! —

Die Maske ab! Und da der Vergleich mit der Bühne naheliegt, sagt mir: was tut ihr mit den wenigen heutigen Großen in der dramatischen Kunst! Wo habt ihr sie hinverpflanzt! Müssen sie nicht Knechtsdienste tun, — wenn ihr sie überhaupt nicht ganz von eurem Spielplan verbannt! Propagiert ihr nicht süßliche und falsche Wortspielerei und die saloppe Blasiertheit, die keinem Großen eigen ist! — jubelt ihr nicht der widerlichsten Kraftmeierei zu! Verwechselt ihr nicht Clique mit Kunst und streut ihr andern als denjenigen Palmen, die euch selber Weihrauch opfern! —

Im Kino liegt Primitivität. Es kann nicht durch das Wort lügen. Dann ist es aber auch Wahrheit. Und die ist fast stumm geworden in unserer Zeit . . . . .

„Ja, wie wolltest du das erreichen? Wo beginnen? Bedenke, es sind fast zwanzig Jahre her, seit er — ging."

„Das habe ich auch gedacht und das voraussichtlich erfolglose Bemühen meinerseits wohl in Betracht gezogen. Was meinst du, Mama, wenn ich mich an Herrn Jürgens wendete? Erschrick nicht, liebe Mutter!" Sie hatte gefühlt, wie die Mutter zusammenzuckte. „Vergiß nicht die langen Jahre, welche zwischen dem „Einst und Jetzt" liegen. Er muß ja inzwischen auch ein alter Mann geworden sein, da wird er wohl anders empfinden, als damals. — Ich denke, durch ihn würde ich doch leichter irgend einen Anhaltspunkt erreichen. Natürlich muß ich erst in Erfahrung bringen, ob er noch in Hamburg lebt. Du hast dich in den letzten Jahren nie darum gekümmert, nicht wahr?"

Das junge Mädchen sprach so ruhig und so klar, daß man merkte, es habe schon viel darüber nachgedacht.

„In den letzten Jahren nicht und auch nicht in den ersten", erwiderte die Mutter fast kleinlaut.

„Ich war eigentlich zu verängstigt!" setzte sie, wie sich selbst entschuldigend, hinzu. Die Tochter streichelte liebkosend die blassen Wangen der Mutter. „Das glaube ich dir, Mütterchen. Aber darf ich nun handeln? Ist es dir recht?"

„Gewiß, mein Kind. Aber wenn wir nun die alte Schuld aus der Vergangenheit ziehen und doch nichts von ihm erfahren —?"

„Wir werden nichts unnötiges aufrühren. Laß mich nur machen, Mama. Glaubst du, ich würde es an der nötigen Vorsicht fehlen lassen? Erst kam mir der Gedanke, mich an Kammermann zu wenden; er kennt die halbe Welt und meint es sehr gut mit uns. Doch ich habe den Gedanken wieder verworfen. So wenig Menschen wie möglich einweihen, ist das sicherste. Laß mich nur machen, Mütterchen!" wiederholte sie.

„Aber wenn du Schlimmes erfährst?"

„Nun, schlimmer als die Ungewißheit kann wohl nichts sein! — Ich glaube, ich hätte gerade die nicht ertragen." Dann küßte sie die Mutter zärtlich. „Arme Mutter!" sagte sie leise, „vergiß nicht, daß ich anders erzogen worden bin, als du es einst geworden. Mich hat das Leben schon früh auf einen selbständigen Platz gestellt, und darum empfinde ich auch wohl anders, als du es in meinem Alter tatest. Nun rege dich nicht weiter auf. Wenn ich etwas erfahren, dann sollst du es wissen, bis dahin laß uns nicht mehr davon sprechen. Ach, schon der Gedanke, daß ich etwas tun werde, um den dunklen Schleier zu lüften, belebt mich."

„Wolle Gott geben, daß die Klarheit uns etwas Gutes bringe! Großer Gott! Jahrelang habe ich felsenfest gehofft, aber schließlich wird man kleinmütig. So wiederhole ich nochmals, möchte der Himmel uns Gutes erfahren lassen!" Mit tiefem Seufzer sprach die Mutter die letzten Worte, während die Tochter mit einem schwärmerisch beleuchteten Blick in die Ferne blickte. „Ich hoffe es zuversichtlich!" klang es von den Lippen. Dann faltete sie ihre Hände wie zum Gebet.

Allgemeine Rundschau.

Deutschland.

— **Vernichtetes Filmlager.** Aus Flensburg wird berichtet: Das Filmlager von Messerschmidt, Großestr. 6, brannte vollständig nieder. Da zahlreiche Films verbrannten, ist der Schaden bedeutend.

— **Betriebsersparnisse bei der „Cines".** Der Schriftsteller Paul Reno, der bisher die von der „Cines" herausgegebene Reklamezeitschrift „C Z" redigierte, hat seine Stellung aufgegeben und dürfte seine Tätigkeit nunmehr einer andern Filmfabrik widmen.

— **Ein „Film"-Drama aus dem Leben.** Der Ingenieur G., bisher einer der leitenden Männer der Deutschen Bioscop-Gesellschaft, hat zusammen mit seiner 20-jährigen Tochter und seinem 13-jährigen Sohne Selbstmord verübt. Das traurige Ereignis dürfte einen Zusammenhang mit gewissen Aenderungen besitzen, die in der letzten Zeit innerhalb der Deutschen Bioscop-Gesellschaft stattfanden.

— **Bayerische Kino-Mustervorstellungen.** Der Südbayerische Volksbildungsverein beabsichtigt, in bayerischen Städten Kino-Mustervorstellungen zu veranstalten. Es soll durch sie die dem Kino innewohnende Bildungsmöglichkeit im Dienste der Volksbildung ausgenützt werden. Eine solche Probe-Mustervorstellung fand letzte Woche in München im Imperialtheater statt. Die Bilder, die gezeigt wurden, waren allerdings keineswegs musterhaft. Es waren durchweg alte Films, die, wie der Fachmann sagt, völlig verregnet waren und infogedessen übermäßig flimmerten. Abgesehen davon, kann man heutzutage in jedem gut geleiteten Kino bedeutend interessantere wissenschaftliche, Natur- und technische Aufnahmen sehen, als sie in dieser Probe-Musteraufführung gezeigt wurden. Zuerst bekam man den Reklamefilm einer Brikettfabrik zu sehen, dann Aufnahmen eines Flugapparates, ferner eine solche von Tintenfischen und Dickhäutern und schließlich Odyssee-Bilder. Dadurch, daß die Bilder mit Erläuterungen versehen waren, konnte natürlich ihre Mangelhaftigkeit nicht wettgemacht werden. Alles in allem genommen kann ruhig das Urteil über diese Musterausstellung dahin gefällt werden, daß sie eher das Gegenteil einer solchen war. O.

Frankreich.

— **Die photogene Wand „Mir".** In Paris finden bei einer Elektrizitätsgesellschaft derzeit täglich Vorführungen statt mit einer neuen Projektionswand „Mir", die alle Leinen- und Metallschichtwände in denSchatten stellen soll. Die Leinwand reflektiert 30 Prozent des Lichts, metallische Wände geben 40 bis 50 Prozent wieder, „Mir" soll nach Angabe der Fachmänner 95 Prozent Licht wiederspiegeln, selbst im Gesichtswinkel von 80 Grad. Erfinder sind der Elektrotechniker Georgia Knap und der Chemiker Merturi.

— **Beschlagnahme.** Wie unsunser Pariser Korrespondent mitteilt, wurde auf Veranlassung der Firma Aubert von der Staatsanwaltschaft eine Kopie des Films „Quo vadis" beschlagnahmt. Es handelt sich um ein Duplikat, das von einem aus einem Positive kopierten Negativ gewonnen wurde.

— **Pariser Kinoeinnahmen.** Im Jahre 1913 betrugen die Einnahmen der PariserKin os 6,655,864 Fr. gegen Fr. 6,841,566 im Jahre 1912. Davon entfallen auf das Gaumontsche Hippodrom 1,990,000 Fr., auf Pathé Palace Fr. 908,000, auf Tivoli 700,000 Fr., auf Omnia-Variété 665,000 Franken.

Italien.

— **Italienische Statistik.** In Italien wurden im letzten Jahr 192,744 Kilo Films im Werte von 14,455,800 Lire eingeführt, die Ausfuhr betrug 117,520 Kilo im Werte von 12,927,200 Lire. Der größte Teil der Einfuhr entfällt auf England mit 93,489 Kilo im Werte von 7,011,675 Lire, da hier die amerikanischen Kopien inbegriffen sind; dann folgt

---

16.

Ein sehr strenger Winter hatte seinen Einzug gehalten. Fußhoch war der Schnee gefallen und die Kolonnen der Schneekehrer konnten die Arbeit des Fortschaffens kaum bewältigen. Lagen in dem inneren Stadtteile auch nur an den Seiten des Straßendammes die Schneehaufen aufgetürmt, so sah man in den weniger verkehrsreichen Straßen noch die weiße Decke fest liegen. Besonders im Westen, da, wo die ruhigen, vornehmen Straßen in den Tiergarten einmündeten, beleuchtete die Wintersonne ein Bild eigenartiger Schönheit.

Jeder Baum, jeder Strauch war mit einem weißen Flaum bedeckt, wie mit Krystallperlen besäet glitzerte jedes noch so kleine Zweiglein. Es flimmerte in der Luft, daß man geblendet von all dem Glanze die Augen schließen mußte. So still war es hier, die vornehme Welt ruhte noch. Nur vereinzelt sah man Diener oder Dienerinnen an den Fenstern der zurückgebauten Villen erscheinen, die, noch verschlafen aussehend, dieselben öffneten, um die klare Morgenluft in die Räume einziehen zu lassen.

An dem Gitter eines dieser Häuser, das noch tiefer als die andern im Garten lag, stand ein junges Mädchen und sah mit großen, forschenden Augen nach dem Hause hinüber. Noch regte sich nichts hinter den geschlossenen Fenstern. Ziemlich hohe Buschpartien drängten sich vor das nur ein Stockwerk hohe Gebäude. Ein breiter Weg, streckte sich von der Eingangspforte bis zur Treppe hin, welche direkt in das Innere des Hauses zu führen schien. Jetzt war auch diese Türe noch fest verschlossen.

Trotzdem auch hier alles blitzte und flimmerte und der Schnee auf den glatten Flächen, die wohl im Sommer Rasenplätze sein mochten, wie von tausend und abertausend Diamanten übersäet glitzerte, lag auf dem ganzen doch eine beängstigende Stille. Dieses beklemmende Gefühl mochte wohl auch das junge Mädchen beschleichen, denn es schritt plötzlich weiter. Dabei murmelten leise die Lippen: „Es ist doch wohl noch zu früh."

Es war Leonie Rodenwald. Langsam vorwärtsschreitend, zogen die letzten Wochen ani hrem Geiste vorüber. Sie dachte an den Abend, wo sie so zuversichtlich zu der Mutter gesprochen. Sie hatte sich auch sofort ans Werk gemacht. Da sie selber gar keine Verbindungen in Hamburg hatte, wendete sie sich an ein bedeutendes Auskunftsbureau.

Es währte nicht lange, bis die erwünschte Nachricht in ihren Händen lag. Zwar hatte sie für diesen Zweck ihre mühsam erworbenen Sparpfennige angreifen müssen, aber sie tat es gern. Sie wollte vorwärts. Nun hatte sie erfahren, daß die Firma Jürgens und Rhoden nicht mehr bestehe. Seit mehr denn 15 Jahren war das Geschäft in die Hände eines gewissen Simonsen übergegangen.

Von den beiden früheren Inhabern hätten sie von dem zuletzt genannten Rhoden nur erkundet, daß derselbe schon vor dem Verkauf nach Chicago, von dort nach Brasilien gegangen. Jürgens dagegen sei von einem Rückenmarksleiden befallen worden, habe jahrelang in verschiedenen Bädern gelebt, sei schließlich vor zirka sechs Jahren nach Berlin gezogen und führe nun in seiner Villa an der Tiergartenstraße das Leben eines Einsiedlers. Er verlasse fast nie

Frankreich mit mit 42,791 Kilo im Werte von 3,209,325 Lire, Deutschland mit 36,904 Kiloim Werte von 2,767,800 Lire. Die Ausfuhr verteilt sich auf England mit 38,788 Kilo, Wert 4,156,680 Lire, Frankreich 13,732 Kilo, 1,510,520 Lire, Amerika 12,681 Kilo, 1,349,910 Lire, Deutschland 12,640 Kilo zu 1,370,600 Lire, Oesterreich-Ungarn 11,067 Kilo zu 1,217,370 Lire usw.

Film-Beschreibungen.

Der Brillantenteufel.

(Eiko-Film.)

Bei einem Pariser Juwelier, der als ein großer Frauenfreund bekannt ist, läßt sich eine elegante Frau Geschmeide vorlegen. Während ihr das Ladenfräulein diese zeigt, kommt der Chef herein und schickt die Verkäuferin fort, er will die Dame selbst bedienen. Er bittet diese zu sich ins Privatkontor, wo er ihr eine prachtvolle Halskette umlegt. Er ist gerade dabei, in seiner gewohnten und ein bißchen plumpen Art den Eroberer zu spielen, als ein Kavalier rasch und sehr erregt den Laden betritt. Das Fräulein will den Herrn aufhalten, der aber schiebt sie beiseite, stürmt ins Privatzimmer des Chefs und überrascht dort den Juwelier, wie er gerade der Schönen ein Küßchen rauben will. Der Gatte der Dame, denn das ist der Eindringling, fordert den Juwelier, der sich halbtot ängstigt und heißt mit herrischer Geberde seine Frau mitgehen. Aber kaum sind beide hinaus, so entdeckt der verliebte Goldwarenhändler, daß das überaus kostbare Perlenhalsband verschwunden war! Sofort begibt er sich in das Detektivbureau „Lux", wo ein deutscher, ein französischer und ein englischer Detektiv sich ihm zur Verfügung stellen. Diese drei kommen auf der Suche nach dem „Brillantenteufel", eben jenem eleganten Gauner, in ein großes Hotel. Dort sitzt der Brillantenteufel gerade mit seiner jungen Frau auf der Terrasse. Schon glauben die Detektive, sie hätten die Beiden, doch der Brillantenteufel entkommt ihnen auf eine ebenso geistreiche wie drollige Art und setzt mit seiner schönen Begleiterin die gemeinschaftliche „Kunstreise" fort. Die nächste Station machen beide in einer Kleinstadt, der der Besuch einer Fürstlichkeit bevorsteht, von dem die Herren Eingeborenen so etwas wie einen kleinen Ordensregen erhoffen. Kaum sind sich der Brillantenteufel und seine Gattin darüber klar, so bereiten sie einen neuen Coup vor. Andrea logiert sich in dem Hotel der Kleinstadt als die „Sybille von Paris" ein und weissagt so unter anderem dem Kommerzienrat Heinstedter einen hohen Orden. Bald darauf erscheint denn auch der Brillantenteufel als Minister jenes Fürsten auf der Bildfläche und verteilt Orden. Er bringt es beieiner Gesellschaft im Hause des Kommerzienrates zustande, daß alle Damen der Gesellschaft ihm ihre Schmucksachen anvertrauen, mit denen er dann und seine Gattin das Weite suchen. Andrea hat indessen den Monsieur Cartouche, den französischen Detektiv in spaßhafter Weise genasführt. Im dritten Akt treffen wir die Beiden in einem Modebad, wo sie wiederum der Mittelpunkt der Gesellschaft geworden ist. Hier hat es die Eleganz des Brillantenteufels einer dicken Millionärin angetan, die in einer pikanten Szene dem Erwählten ihres etwas fetten Herzens einen nächtlichen Besuch abstatten will, und ebenso wird seine Gattin von einem Brauereibesitzer angeschmachtet, die gleichfalls ihrem Anbeter ein Rendez-vous bei Nacht versprechen mußte. Es treffen sich aber tatsächlich der alte Griesgram und die dicke Witwe, ohne jedoch sonderlich erbaut zu sein von dieser Begegnung, deren Verschwiegenheit überdies stark beeinträchtigt wird durch einen allgemeinen Ansturm der vom Brillantenteufel und seiner Frau geschädigten Leute im nächtlichen Hotel. Natürlich sind auch hier die Detektivs zur Stelle und die Verblüffung der Versammelten darüber, daß die beiden Verfolgten abermals ent-

---

seine Besitzung und werde nur an schönen Tagen von einem Diener in den Wegen seines sich hinter dem Hofe ziemlich weit ausdehnenden Gartens umhergefahren. Die einzigen Besuche, die er erhalte, seien die seines Arztes.

Weiter habe man nichts in Erfahrung bringen können. Das war mehr, als Leonie erwartet hatte. Ihr Herz klopfte zum Zerspringen, und sie mußte sich den Zwang auferlegen, um vor der Mutter zu schweigen. Doch hatte sie sich fest vorgenommen, diese nicht unnütz aufzuregen. Die Folgen der letzten schweren Krankheit, welche auch die großen Gemütsbewegungen hervorgerufen, waren noch nicht ganz überstanden, so wollte sie denn allein handeln.

Tag und Nacht überlegte sie, und dadurch wurde sie fast fieberhaft erregt, sodaß die Mutter sie mit besorgten Blicken betrachtete. Endlich war sie zu einem Entschluß gekommen. Sie wollte persönlich zu Jügens gehen, dann brauchte sie vorläufig keine Adresse zu nennen, konnte überhaupt aus seinem Benehmen ersehen, wie viel sie verraten dürfe. Nun hat sie vor seinem Hause gestanden, und da war ihr auf einmal der Mut gesunken. Wie sollte sie sich einführen? Würde er sie anhören?

Doch der Versuch mußte gewagt werden. Mit einer energischen Bewegung wendete sie sich um und schritt denselben Weg zurück. Es war jetzt schon belebter; einzelne Spaziergänger begegneten ihr, während er bis dahin noch vollständig einsam gewesen. Quer über ihren Weg, den Reitweg entlang, ritten einige Herren. Manch bewundernd Blick streifte die einsame Mädchengestalt. Sie trug ein dunkelblaues Kleid, dasselbe pelzbesetzte Jackett und das Pelzmützchen, wie an jenem Winterabend. Nur hatte sie der Kälte wegen einen blauen Schleier vor das Gesicht gebunden. Unter dem dünnen Gewebe hervor leuchteten die Augen in sanftem Glanze, während sich ihr Gesicht von der scharfen Luft purpurn gefärbt hatte. Die Hände steckten in einem winzig kleinen Muff, den sie jetzt häufig gegen das pochende Herz drückte. Nun stand sie wieder vor der Tür, und rasch, als fürchtete sie ein nochmaliges Schwanken, zog sie die Glocke. Laut tönte es durch die Stille; mehrere Minuten vergingen, ohne daß sich etwas regte.

Schon zuckte die Hand, um noch einmal auf den Knopf zu drücken, da öffnete sich seitwärts eine Pforte. Ein Diener trat heraus, er näherte sich dem Eingang, die Dame mit erstaunten Blicken musternd, ohne jedoch das Tor zu öffnen.

„Ich wünsche den Herrn Jürgens zu sprechen." Man hätte in dem herrischen Ton die sonst so bescheidene Leonie gar nicht erkannt, doch das unaufhörliche Anstarren des Dieners verletzte sie.

„Darf ich um Ihre Karte bitten?" fragte der Mann, jetzt die Türe öffnend.

„Bedaure, ich werde meinen Namen dem Herrn selbst nennen."

So sicher dies auch wieder klang, so klopfte doch ihr Herz aufs neue stärker. An solche Möglichkeiten hatte sie nicht gedacht.

„Dann werden das gnädige Fräulein wohl kaum darauf rechnen dürfen. Mein Herr empfängt gar keine Besuche", sagte der Diener in devotem Tone, in dem eine leise Beimischung von Hohn lag.

kommen sind, wird zur größten Ueberraschung, als plötzlich ein Korb abgegeben wird, in dem sich alle die gemausten Schätze wiederfinden. In einem beigelegten Schreiben erklären die vermeintlichen Gauner ihre Taten als einer tollen Laune entsprungen und sie entschuldigen sich vielmals bei den Gerupften.

Ueber den Arlberg.

(Ambrosio-Film.)

Der Arlberggebirgsstock bildet die Grenze zwischen Tirol und Vorarlberg. Die im Jahre 1824 erstellte Kunststraße von Bludenz über den Arlberg nach Landeck und Innsbruck war lange Zeit der einzige Weg, welcher Vorarlbergmit den andern Teilen des österreichischen Reiches in direkte Verbindung setzte. Die Straße hat aberd urch die im Jahre 1883 begonnene Arlbergbahn, welche in 1310 Meter Höhe in dem 10,270 Meter langen Arlbergtunnel den Gebirgsstock durchbricht, an Bedeutung viel eingebüßt. Einige herrliche Ortschaften, die von Sommerfrischlern viel besucht werden, darunter Dalaas (993 M. ü. M.) und St. Anton (1303 M. ü. M.), finden wir in geschützter und großartiger Lage. An dem Hospitz des St. Christoph vorbei genießt man alsdann eine lohnende Fernsicht auf die Kuchenspitze (3170 M. ü. M.) und Parseiergruppe (3038 M. ü. M.). Prächtige Partien aus dem Rosannatal mit dem altertümlichen Schloß Wiesberg, interessante Viadukte und das malerische Pians bringen in dem Film angenehme Abwechslung.

Der alte Glöckner.

Während er an der Turmglocke etwas repariert, ziehen Jungen an dem Glockenstrang und der alte Glöckner saust auf die Straße hinab. Ein Haken mildert den Fall, immerhin muß ihm einBein abgenommen werden. DerHauptschuldige kommt auf die Schiffsjungenschule, seine Eltern erziehen des Glöckners Töchterlein, die er dann, Fähndrich geworden. freit. — Ein Akt bringt die schönsten Marinebilder, im Drama ein maritimer Film. Die ausgezeichnete Darstellung (besonders die Kinder fallen in ihren Rollen auf) wird nur noch durch die überaus seltene Regiekunst übertroffen. Schon die Landschaft, hoch vom Glockenturm gesehen, noch mehr aber der sehr realistische, fast miterlebte **Absturz des Glöckners**, ein in einem Tunnel einfahrender Eisenbahnzug, die Szene, wo das Mädchen einen Brief in den Postkasten wirft, die Rettung eines über Bord gefallenen Kindes, herrliche Seebilder, die sich am Kamin entzündende Kleidung eines Mädchens und das Löschen dieses Brandes entzücken den Beschauer, doch die Höchstleistung

Ganz & Co., Spezialgeschäft für Projektion, Bahnhofstrasse 40 Zürich

Transformatoren für ständige Theater

Bogenlampen u. Bogenlampenkohlen

Kondensorlinsen

Anfertigung v. Reklame-Diapositiven

Ernemann Theaterkinematographen

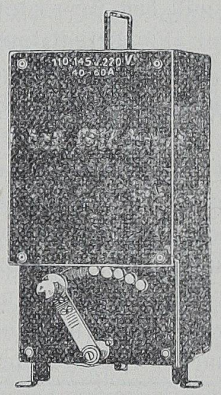
stets auf Lager

Reise-Transformatoren

Kompakteste Bauart, leicht transportabel. Ruhiges, geräuschloses Licht. Höchster Nutzeffekt, daher auch an schwache Leitungen anschliessbar.

Preis für 5 Primärspannungen, mit eingebautem

Widerstand	Regulierwiderstand
für 40 Amp. Fr. 218.—	für 25—40 Amp. Fr. 258.-
„ 60 „ „ 306.—	„ 40—60 „ „ 360.-
„ 80 „ „ 336.—	„ 50—80 „ „ 417.-



„Nun jedenfalls bitte ich anzufragen", erwiderte sie in stolzem Tone und nun ging er voran, sie mit einer Handbewegung einladend, ihm zu folgen. Wie eine der Bittstellerinnen sah die Dame allerdings nicht aus, die jetzt in der Weihnachtszeit häufig Einlaß begehrt haben; man konnte doch nicht wissen! — In dem eleganten Vestibüle des Hauses bat er sie, Platz zu nehmen, er werde seinen Herrn benachrichtigen.

Leonie setzte sich auf einen der kleinen Divans, welche rings an den Wänden standen; denn ihre Füße versagten auf einmal den Dienst. Dann lächelte sie über ihre eigene Schwäche. Was fürchtete sie eigentlich? Sie wollte ihn fragen, ob er über das Schicksal ihres Vaters etwas erfahren, und das Recht stand ihr als Tochter wohl zu. So hatte sie nicht beachtet, daß es etwas lange gedauert, bis der Diener wiederkehrte. Sie schrack zusammen. Lautlos war er an sie herangetreten.

„Bitte, wollen Sie gütigst folgen?" Der Ton klang anders als zuvor. Nun war Leonie auf einmal ganz ruhig. Sie schritt durch mehrere Zimmer, welche sämtliche in vornehmstem Stil eingerichtet waren, doch alle zeigten das Aussehen des Unbewohntseins. Dieselbe lautlose Stille überall, die noch beängstngender wirkte, da alle Fenster verhangen und nur ein mattes Tageslicht hereinließe.n Endlich wurde die letzte Portiere zurückgeschlagen und nun stand Leonie vor dem Manne, dessen Leben so eng mit dem Schicksal ihrer Eltern verknüpft gewesen. Hier flutete die klare Wintersonne hell hinein und beleuchtete jeden Gegenstand. War es dasselbe Zimmer, das die Mutter aus ihrem Hamburger Hause beschrieben?

Blaue Plüschmöbel, blaue Portieren, blaue Uebergardinen über duftig weißen Tüllvorhängen und an den Fenstern blühte es in buntemFarbenglanz, gerade wie dieMutter erzählt. Doch statt des Nähtischchens ein Schreibtisch an dem breiten Fenster und statt der jungen blonden Frau als Bewohnerin saß da in einem Rollstuhl ein kranker Greis.

Mit einem einzigen schnellen Blick hatte das junge Mädchen dies alles umfaßt, während sie unbeweglich an der Tür stehen blieb. Der Diener trat neben seinen Herrn. „Die Dame ist hier", sagte er, sich zu dem Stuhl neigend und demselben eine Wendung geben,d daß das Gesicht der darin ruhenden Gestalt dem jungen Mädchen zugewendet wurde. Wie eine Geistererscheinung starrte der Kranke die schlanke Gestalt an, welche da vor ihm stand. Sie hatte den blauen Schleier zurückgeschoben, den Kopf leicht geneigt.

„Elisabeth!" Mit einem Ruck hatte er sich in seinem Stuhl aufgerichtet, sank dann aber mit einem schmerzlichen Stöhnen zurück. Der Diener sprang schnell hinzu, doch abwehrend hob der Kranke seine durchsichtig weiße Hand.

„Lassen Sie uns allein, Friedrich! Für die Dame einen Sessel! Ich werde klingeln, wenn ich Ihrer bedarf." Wie ruhig und beherrscht diese Stimme klang, dennoch wußte Leonie genau, daß diese Ruhe nur Maske war. Ihre Aehnlichkeit mit der Mutter hatte den Mann tief erschüttert.

des Aufnahmeleiters bleibt die Beherrschung der Massen bei dem Unglück, die verschiedenen Stimmungsbilder poetischen Schwunges. Pathé frères bewähren wieder einmal den Ruf ihrer Firma.

Im Grabe der Lebenden.

(Ambrosio-Film.)

Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn? Dieses Lied singt ein junges Mädchen in ärmlicher Kleidung an der Nähmaschine sitzend. Die Familie war einst in bessern Verhältnissen gewesen, aber als der Vater gestorben war, brach das Unglück über sie herein und Anna mußte sich entschließen, um sich und ihre Mutter zu ernähren, Näharbeiten anzunehmen. Aber sie ist von dem schweren Schicksalsschlage keineswegs niedergedrückt, sondern läßt bei der Arbeit stets ihre schöne Stimme erschallen. Aber noch etwas hält sie aufrecht und gibt ihr den rechten Lebensmut. Es ist ihre Liebe zu Robert, einem jungen Bankangestellten, der ihre Liebe innig erwidert und oft mit leidenschaftlichem Empfinden ihrem Gesange lauscht. Eines Tags erzählt er einem ihm befreundeten Kapellmeister von Annas schöner Stimme und nachdem dieser sich von ihr hat einiges vorsingen lassen, prophezeit er ihr eine erfolgreiche Zukunft. Robert muß sich nun auf einige Zeit ins Ausland begeben, um dort für sein Bankhaus eine wichtige Angelegenheit zu ordnen. Ein rührender Abschied erfolgt und Anna gibt ihrem Geliebten eine goldene Tabakdose, in die sie die ersten Worte von Mignons Lied hat eingravieren lassen. Morton aber, ein Kollege Roberts, haßt diesenund versucht ihn aus seiner Stellung zu drängen. Er hat einen teuflischen Plan, um Robert die Summe, welcher dieser für sein Haus einkassiert hat, zu entwenden. Eines Nachts überfällt erden ahnungslosen Robert mit Hilfe einiger Komplizen, und beraubt ihn und um sich seiner zu entledigen, läßt er ihn in einen Kanal werfen. Als der Unglückliche zu sich kommt, ist er verzweifelt über seine Hilflosigkeit und vergebens horcht er auf die Stimmen, die ihm Rettung bringen könnten. Alle Welt aber glaubt, er sei mit dem Gelde flüchtig geworden. Anna aber hat ihre Stimme ausgebildet und ist auf der Ruhmesleiter immer höher gestiegen. Ihre goldene Kehle hat ihr Ehre und Reichtum gebracht, aber trotz aller Erfolge ist sie nicht stolz. Wie früher war sie voller Mitleid für die Armen und Unglücklichen und freundlich nimmt sie die Einladung eines Irrenhausdirektors an, der sie bittet, seine Unglücklichen durch ihren schönen Gesang zu erfreuen. Unter ihnen befindet sich auch Robert, welcher Tage lang im Kanal gelegen hat und dessen Verstand durch die Ausdünstung und die schlechte Atmosphäre stark gelitten hatte. Aber die Stimme übt eine eigentümliche Wirkung auf Robert aus. Sein Auge belebt sich, sein Geist wird wieder freier und endlich erkennt er seine Verlobte wieder. Eine tragische Wiedersehensszene spielt sich hinter den Mauern des Irrenhauses ab. Nun endlich hat Anna des Rätsels Lösung über das Verschwinden ihres Bräutigams aus seinem eigenen Munde erfahren und sie macht sich sofort auf, den Schuldigen zu suchen.

Eines Tages kommt ihr durch Zufall die goldene Tabakdose Mortons, der jetzt zu ihren eifrigsten Bewundern gehört, in die Hände. Sie betrachtet das Etui genau und überzeugt sich, daß es dasselbe ist, das sie ihrem Verlobten als Liebespfand gegeben hatte. Morton will eben der Sängerin eine Liebeserklärung machen, als der von ihm tot geglaubte Robert, einem Gespenst gleich, ins Zimmer tritt. Der Elende stößt einen furchtbaren Schrei aus und stürzt sich auf Robert. Aber schon betreten einige Polizeibeamte das Gemach und führen Morton gefesselt ab. Robert aber umarmt seine Braut und endlich sind die Liebenden glücklich und für immer vereint. Vor dem Hause spielt der Leiermann das Lied: „Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn". — —

Meine Frau und ich.

Das Stück ist aus. Albert Paulig schminkt sich ab, kleidet sich um und ladet einige Choristinnen zum Bummel ein, der, um keinen „angebrochenen Abend" zu konstatieren, bis

---

Diese Aehnlichkeit sollte ja groß sein, nur die Augen waren die des Vaters. Als der Diener das Zimmer verlassen, setzte Leonie sich dem Rollstuhl gegenüber. Jetzt erst sah sie genauer, welche Verheerung die Krankheit in dem Gesichte des Mannes angerichtet, das einst schöne regelmäßige Züge gezeigt haben sollte. Er war erschreckend mager, die Haut wie Pergament, die Augen lagen tief in den Höhlen, die Nase erschien noch stärker gekrümmt, als in dem jugendlichen Gesicht von ehemals.

Der Mund, der bei jedem Wort, das er sprach, die ganze Zahnreihe bloßlegte, war sehr groß geworden, dazu der fast kahle Schädel, so machte das Ganze fast den Eindruck eines Totenkopfes. Leonie fühlte einen leisen Schauder. Wie gut, daß sie die Mutter vor diesem Anblick bewahrt! „Was führt Sie zu mir und wer sind Sie?" fragte er jetzt mit leiser Stimme.

„Wer ich bin, wissen Sie wohl schon. Nicht Elisabeth, aber deren Tochter Leonie Rhoden." Sie schwieg, konnte aber nicht erkennen, was ihre Worte für einen Eindruck auf den Kranken gemacht. Er hatte sich zurückgelehnt und seine Lider lagen tief über den Augen. — So fuhr sie denn fort:

„Vor kurzer Zeit erst habe ich von dem traurigen Geschick meiner Eltern erfahren. Das Dunkel, welches über den Verbleib meines Vaters gebreitet, lastet schwer auf uns, besonders auf dem Gemüt meiner Mutter. Da hatte ich mir denn vorgenommen, im stillen nachzuforschen. Vielleicht daß es mir gelänge, irgend etwas in Erfahrung zu bringen. Doch habe ich leider nicht den geringsten Anhaltspunkt und deshalb kam ich zu Ihnen, um Sie um Ihre Unterstützung zu bitten." Noch immer regte sich der kranke, Mann vor ihr nicht. Jetzt fuhr sie in wärmerem Tone fort:

„Wie ich von meiner Mutter weiß, haben Sie, Herr Jürgens, stets den innigsten Anteil an dem Ergehen meiner Eltern genommen, treue Freundschaft vereinte sie mit Ihnen, da hoffe ich, daß Sie dieselbe auch auf die Tochter übertragen werden und mir ratend zur Seite stehen."

Sie neigte sich weiter vor, ihr schönes Gesicht glühte vor innerer Erregung, während sie ihre Hände, wie bittend, zusammenlegte.

Jürgens hob jetzt die Lider. Ein Blick aus den tiefliegenden Augen ruhte wie im Nachdenken auf dem jungen Gesicht vor ihm, dann wendete er sich zur Seite, mit der Hand über die Augen fahrend. Wieder blieb es einige Minuten ganz still in dem Gemach. Eben wollte Leonie weiter sprechen; denn das Benehmen des Mannes legte sich beängstigend auf ihre Seele, da fragte er ganz unvermittelt:

„Wo leben Sie und wie geht es Ihrer — — Mutter?" Leonie stutzte. Das war keine Antwort auf Ihre Frage. Sollte sie aufrichtig sein?

Doch der Mann mit dem hinfälligen Körper konnte ihnen wohl nicht mehr schaden, darum entschied sie sich für die Wahrheit; sie liebte ohnehin nur gerades, offenes Vorgehen.

„Wir wohnen hier in Berlin. Und wie es der Mutter geht? — Nun, jetzt wohl besser als früher. So lange ich klein war und nicht miterwerben konnte, ist es ihr doch sehr schwer geworden, alles zum Leben Notwendige zu beschaffen, besonders da sie fast immer leidend war und ist." Der

in die tiefe Nacht ausgedehnt wird. Daheim aber geht sein Weibchen nicht zur Ruhe, bis er erscheint. Es kommt zu einer Szene, die Frau verläßt ihn am frühen Morgen, um sich scheiden zu lassen. Da kann er nicht zurückstehen und gibt seinem Rechtsanwalt den gleichen Auftrag. Daheim ist es aber ohne Weibchen öde und entsetzlich, er wird hypernervös, nimmt Urlaub und läßt sich in ein Sanatorium aufnehmen. Die Frau erfährt dies, mißt sich die Schuld an seinem Leiden bei, will aber nicht nachgeben. Als Fürstin meldet sie sich in demselben Sanatorium an. Paulig freut sich, seine Frau wiederzusehen, sie, als Fürstin, kennt ihn nicht. Im Sanatorium hält man ihn für übergeschnappt, da hilft nur das Schwitzbad und die kalte Brause. Sie in lila Perrücke sieht entzückend aus und läßt sich den Hof machen, das bringt ihn fast wirklich zur Raserei. Die Anstalts-Bademeister bekommen aufs neue Arbeit mit ihm. Abends gelingt es dem arg Mitgenommenen, unbemerkt in ihr Zimmer zu schleichen und sich unter dem Bett zu verstecken. Als sie die Perrücke abnimmt, ruft er ihr aus dm Versteck „Kuckuck" zu und — die Versöhnung erfolgt. Die Lloydfilmgesellschaft hat klug daran getan, diesen Film zu verarbeiten. Dieses Sujet vermag nur Albert Paulig so zu verwirklichen, daß die tollersonnene Posse wie ihm tatsächlich Passiertes wirkt. Dazu eine Regie, die jede Szene der Handlung in allermodernste, großartige Räume oder Freilichhintergrunde verlegt, und die geringste Kleinigkeit mit einer Sorgfältigkeit behandelte, als hätte es eine klassische Aufführung in einem Hoftheater gegolten. In solcher Fassung ist Paulig in der richtigen Verfassung.

Sein Rekordflug.

Im Zeitalter jenes Pégoud war es unausbleiblich, den Sturzflug nicht nur von unten gesehen, sondern von oben, vom Fahrzeuge selbst, aufzunehmen. In dem dreiaktigen Sensationsschauspiel der Continental-Kunstfilm-Gesellschaft unter obigem Titel wetteifern die Tüchtigkeit des Regisseurs Max Obal mit der Kühnheit des Operateurs Willy Hameister und werden übertroffen von der Waghalsigkeit des Darstellers Anton Ernst Rückert, dem Eva Speier und Dr. Rothauser sekundieren. Die Firma Lenz bewirbt sich um den Preis des Kriegsministers mit dem von Ingenieur Horner (Rückert) konstruierten Aeroplan, der einen Höhenrekord aufstellt, während der Vetter von Frl. Lenz (Speier), der verschuldete Ingenieur Siewert (Rothauser) dadurch zu Geld kommen will, daß er die Konstruktion seines Kollegen, deren Zeichnung zufällig in seinen Besitz gelangt, persönlich einem fremden Staate verkaufen will. Horner eilt im Flugzeug dem Zuge nach, als er ihn einholt, springt er auf diesen hinab und koppelt den Wagen, in dem Siewert sitzt, los. Dieser verläßt beim Halten sein Abteil, Horner bemächtigt sich der Dokumente wieder und kehrt mit dem Eindecker heim, während Siewert, als er seine Pläne vereitelt sieht, sich erschießt. — Darstellung und Regie sind ganz auf der Höhe. Die Sensationen sind nach und nach gesteigert, bildlich und technisch brillant durchgeführt. Die größte Sensation aber ist das Novum, daß Panoramen von dem in der Spirale landenden Flugzeuge aufgenommen wurden. Die Bilder machen demnach Schlangenlinien, schlagen Purzelbäume und dennoch sind auf den Ansichten des „Festlandes" alle Details von hervorragender Schärfe. Der Moment, wo der Eindecker, als säße der Zuschauer mit auf ihm, den unter ihm rasenden Eilzug einholt, ist auch für Nichtsportsleute interessant. Es ist eine nicht zu unterschätzende Errungenschaft, ein solches Experiment mit der Camera glorreich durchgeführt zu haben.

Im Gebiete des Nordfjords.

(Ambrosio-Film.)

Der Nordfjord ist der nördlichste der an der Küste des norwegischen Amtes Nord-Bergenhus gelegenen Meerbusen, dann auch die Gesamtbezeichnung der umliegenden Gegenden, die sich durch ihre herrliche Natur auszeichnen. Unserem Photographen boten sich wirklich herrliche Posen für den Film, welcher in Verbindung mit vorzüglicher Photographie für jeden Beschauer hochinteressant ist. Der größte derd rei Seen im Osten des Nordfjords ist der Stryn-See (198 Meter tief), und in schöner Lage finden wir den Lange-See und den Djup-See. Durch den Wasserreichtum Norwegens schießen überall brausende und schäumende Wasserfälle von den Höhen herab und der Glanz der angrenzenden Schneefelder und Gletscher bringen in den schön grün leuchtende Rasenvegetation bunte Abwechslung. Schöne Partien finden wir bei Skaare und im Videtal, im Maraatal, auf der Strynsstraße, bei Grotlid usw., welche durch prächtige Viragen in unserem Film vorzüglich zum Ausdruck kommen.

Mit der Bahn von Garmisch nach Reutte.

(Ambrosio-Film.)

Zu unserem vor einiger Zeit zur Ausgabe gebrachten Film von der Mittelwaldbahn bringen wir heute die Fortsetzung zur Ausgabe und betitelt sich diese Aufnahme: Mit der Bahn von Garmisch nach Reutte (Bayerisches Hochland). Diese neue Gebirgsbahn bietet eine großartige Fahrt durch das bayerische Gebirgsland und Tirol, vorbei an den Schneefeldern der alpinen Majestäten, durch Tunnels und großartig angelegte Viadukte. Unbelästigt von Rauch und Ruß kann das Auge die Schönheiten dieser Gegend genießen. Nachdem die Bahn die Station Garmisch verlassen hat, erhält man einen wundervollen Blick auf die Zugspitze (2963 Meter), dem höchsten Gipfel der bayerischen Alpen. Nachdem prächtige Partien im Loisachtal beschaut wurden, erreicht man unter anderem die Station Griesen, Ehrwald, Lermoos und weiterhin die Endstation dieser Strecke: Reutte. Malerisch gelegene Dörfer, romantische Täler, mächtige Bergspitzen wechseln ununterbrochen. Dieser Film kann in der ganzen Aufnahme als vorzüglich bezeichnet werden.

Der Spuk im Hause des Professors.

(Continental-Kunstfilm in 3 Akten.)

Alle Welt spricht bereits davon, daß der weltberühmte Sherlok Holmes vor der Intelligenz, dem Scharfsinn und der Verschlagenheit seines viel größeren Kollegen und Rivalen, Stuart Webbs, die Waffen gestreckt und das Interesse des Publikums verloren hat. Was sind Sherlok Holmes Erlebnisse gegen die Taten eines Webbs? Grandioser

---

Kranke fuhr auf. „Sie wollen doch damit nicht sagen, daß sie sich Entbehrungen auferlegen mußte?" Dabei sah er sie groß an. Leonie lächelte bitter.

„Wie man es nennen will. — Gehungert haben wir nie. — Nun ich aber weiß, wie es die Mutter gewöhnt war, muß ich wohl sagen, daß sie vieles entbehrt hat. Doch, Mama klagte nie. Sie ist eine Natur, die schweigend duldet."

(Fortsetzung folgt.)